

Berliner Familien-Zeitung

Totentanz

Von Richard Eßwein

Ich weiß nur, daß er allgemein „der Herr in Schwarz“ genannt wurde. Er trug sich ständig dunkel. Sein Krug war schwarz, Lieberrock und Hut schwarz, und in jeder Zeit hatte er sich angezogen, auch dunkle Gewandstücke zu benutzen.

Vielleicht lag in diesem merkwürdigen Gebahren ein gewisses Aesthetieren mit sich selbst. Sein Gesicht war finstig und laßl; fast gelb. Die Augen lagen tief, und die Wangen waren eingesunken. Er hatte eine kurze, gerade Nase. Man hielt ihn oft für einen Frauen. Die Kinder bekamen Angst, wenn der dunkle Mann, das Gesicht bis fast zur Unkenntlichkeit mit einem Schloß verhäßt, durch die Straßen ging, und erzählten sich im Flüstern unheimliche Geschichten über ihn.

Es war eine kleine Gesellschaft gewesen, als sich „der Herr in Schwarz“ ganz unverwartet mit einem jungen, sehr hübschen Mädchen verheiratet hatte. Die junge Frau wurde bewundert und bewundert, und das Gerücht von neuem in Fluß. Die Hochzeit lag aber bald wieder zu weit zurück, als daß es sich noch gerufen hätte, immer neu davon zu sprechen. „Der Herr in Schwarz“ aber nicht in seinen Lebensgewohnheiten, sondern sie nach außen hin sichtbar waren. Er bewachte nach wie vor seine abweisende Miene, und nicht lange nach der Heirat ließ er sich auch die Hausfrau kaum mehr. Sie schien einestweilig geworden, wie er.

Dann sah man draußen durch die Zimmertüren, daß mehrere Mädel hindurch Licht hinter den Fenstern des lauchig gelegenen Hauses brannte, und manuskelt von einer schweren Krankheit der kleinen Frau, und von nächtlichen Besuchen in der „Schwarzen Kammer“, die der Herr in Schwarz“ betrat, und von noch unangenehmeren Dingen. Niemand nahm das für einen Grund, aber es gab auch keine Stimme, die entschieden widersprach. Ganz einfach, weil niemand Bestimmtes wußte.

Er hörte mit kaltem Ohr, wie die Stimme des Kindes sagte: „Wir können Sie hier jetzt nicht gebrauchen. Sie müssen endlich ein wenig schlafen!“

„Jetzt würde also das wichtige Wesen zur Welt kommen, von dem seine Frau Schwanger ist...“

Ein weißes Schloßchen fruchtete stehweise in seiner Kehle.

Er griff sich an die Stirn. — „Ja, meine Frau! — Dieses windliche Schloßchen! — dieser stäubende Seemannsgeruch! — Schmerzen um sie...“

An der Wand entlang schloß er sich in sein Zimmer. Der Arzt hatte ihn ja empfohlen, zu schlafen.

In den beiden letzten Nächten, die er an ihrem Bett zugebracht hatte, war etwas aus ihm herausgerollt worden. — ganz langsam und widerstrebend erst, und dann immer stärker. Das jetzt zum Schmelzen gelangt um seine Hände und um seine Schenkel, in denen es hämmerte, und auf seinen Augenlidern...

Der Herr in Schwarz“ frisch ein Bündel an, und ein Bergendicht blinzelte im Nachdenken und setzte eine gerade, klare Flamme auf. — Auch das kleine Licht vor seinen Augen weh. Es ließ sich ein Weiß in die Dunkelheit hinein. Er setzte einen Lampenschirm über den geliebtesten Brand.

Aus dem Nebenzimmer griff ein unendlich müdes Mädchen nach ihm. — Er sank in einen Sessel und verdrückte ein Aufstehen in den zusammengecrampften, bläulichen Händen. — Dann schloß ihm plötzlich der Gedanke durch den Kopf, daß alles Schicksal sei. — Seine Nerven mußten gewißlich sehr mitgenommen sein.

Er setzte sich mit einer vagebehaltenen Arbeit aufrecht in den Sessel und harzte vor sich hin.

Jemand sah ihm gegenüber und ließ ihn Krug von ihm. Jemand, der eingestallene Schenkel und einen großen Totenschädel hatte.

Der Herr in Schwarz“ sah wie gelähmt und sah hier in den großen Wandspiegel. Er dachte



„In den beiden letzten Nächten, die er an ihrem Bett zugebracht hatte, war etwas aus ihm herausgerollt worden.“

„Der Herr in Schwarz“ ganz unverwartet mit einem jungen, sehr hübschen Mädchen verheiratet hatte.“

„Die junge Frau wurde bewundert und bewundert, und das Gerücht von neuem in Fluß.“

„Die Hochzeit lag aber bald wieder zu weit zurück, als daß es sich noch gerufen hätte, immer neu davon zu sprechen.“

„Der Herr in Schwarz“ aber nicht in seinen Lebensgewohnheiten, sondern sie nach außen hin sichtbar waren.“

„Er bewachte nach wie vor seine abweisende Miene, und nicht lange nach der Heirat ließ er sich auch die Hausfrau kaum mehr.“

„Sie schien einestweilig geworden, wie er.“

„Dann sah man draußen durch die Zimmertüren, daß mehrere Mädel hindurch Licht hinter den Fenstern des lauchig gelegenen Hauses brannte, und manuskelt von einer schweren Krankheit der kleinen Frau, und von nächtlichen Besuchen in der „Schwarzen Kammer“, die der Herr in Schwarz“ betrat, und von noch unangenehmeren Dingen.“

„Niemand nahm das für einen Grund, aber es gab auch keine Stimme, die entschieden widersprach.“

„Ganz einfach, weil niemand Bestimmtes wußte.“

„Man schob sogar die Schuld an dem winterlichen Wetter dem letzten Herrn zu.“

„Zabei wußte man aber nicht, wie eigentlich gerade er litt.“

„Er schmeckte bei jeder heulenden Sturmwind zusammen, die an den Hauswänden entlangpfeiften und sich rüttelnd in die kleinen Fensterrahmen schloß.“

„Lad dann suchte er besorgt das Gesicht seiner Frau, daß in schmerzlichen, hübschen Augen lag.“

„Ihre schluchzigen Sätze wuchsen dicht und noch im Schloß von Schmerz verzerrt.“

„Die Krankeleinweiliger hielt immer noch, wie beim letzten Anfall, die Hand auf die seine Stirn, auf die kalte Feuchtigkeit gehaucht war.“

„Die Tür ging unvorher in den Angeln.“

„Jemand trat ein, nahm den Herrn in Schwarz“ schonend bei beiden Schultern und schob ihn zur Tür hinaus.“



„Mrs. Bowsly, ich war sehr unbedarft...“

„Gewiß nicht. Absolut nicht. Das ist eine Schwindlerin, denken Sie an meine Worte! Wie sieht sie aus?“

„Sie ist ein hübsches mehr als mittelgroß und etwas hochwüchsig. Mit grauen Augen wie Milch-Schmelz und rottem Haar.“

„Sie sieht aus wie eine blonde spanische Infantin, wenn Sie reiferen, was ich meine, Mrs. Bowsly.“

„Natürlich. Und sie ist Amerikanerin?“

„Ja. Ich glaube wenigstens. Das heißt, auf dem Bahnhof sprach sie allerdings deutsch, wie ich Ihnen schon erzählt habe — aber später...“

„Haha!“

„Mrs. Bowslys Sachen war so triumphierend-fachend, wie das eines Papageis, dem es soeben gelungen ist, einen Feind so rotzichtig in den Zeigefinger zu weisen.“

„Haha! Die habe ich schon im Hotel gesehen, ganz richtig. Jetzt weiß ich's. Sie hätte ebensogut französisch sprechen können, junger Mann. Sie sind in gute Gesellschaft gekommen! Glauben Sie, ich weiß nicht, wer sie ist?“

„Mrs. Langtre, erinnern Sie sich an Mrs. Langtre, Helen?“

„Ja, glaube, du hast von ihr gesprochen, Mama.“

„Ja? Wie im Leben. Ich spreche von solchen Personen nicht. Andere Menschen haben dieselbe mit dir von ihr gesprochen...“

„Vor vier Jahren sprach alle Kräfte von ihr, obgleich sie sich schämen wollten, überhaupt von so etwas zu sprechen.“

„Aber Mama!“

„Eh! Ich weiß, was ich sage. Das ist, ich sollte gar nicht zu dir von der sprechen, Helen, Sie war mit dem Obersten Langtre in London verheiratet und eine große Modedame. Kurz bevor Langtre starb, hatte sie einen großen Erfolg mit einem französischen Windbeutel, der sich Baron nannte oder Marquis oder König. De Citrac hieß er. Langtre hatte kaum die Augen geschlossen, als sie nach Europa reiste. Natürlich weiß man, was sie da wollte. Seiher hat niemand in Amerika von ihr gehört, obwohl alle von ihr gesprochen haben. Aber ich glaube sie gefahren, als wir kamen, hier im

Freund Eßwein Jussuf Khans Heirat

Copyright by Georg Müller Verlag, München (Hochdruck-Verfahren) (12. Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht, was in Amerika vor sich ist,“ sagte er ein hübsches Gefangen. „Gefahren Sie?“

Die alte Dame erzählte seine Karte mit einer freudigen Hand, hielt sie vor sich als eine Art Zertifikat, das sie in diesem Falle keine besonders große Distanz an betrachtete sie mit schräggelegtem Kopf.

„K-r-a-g-h, Krug, ist das ein komischer Name! Ich weiß, mein Name ist Mrs. Bowsly aus Worcester, Massachusetts. Ziel!“

Sie sprach Jussuf Khans Namen aus, als bedeutete er Kreise.“

Allan verneinte, ihre eine spanischere Aussprache beibringend.

„Nun demnächst, glauben Sie, ich bin nach England gekommen, um mich zu setzen? Wenn Sie auf englisch sind, können Sie sie auch auf englisch stiller lassen. There, fahren Sie in Ihrer Erzählung fort.“

Seine weiteren Erlebnisse in Mrs. Bowslys Gesellschaft hatte Allan folglich als Mr. Gray.

Unter einem Regen von Interpellationen berichtete er seine Abenteuer im besten Gespräch, in Köln und in London. Plötzlich schenkte er Gedanken der alten Dame zum Ausgangspunkt zurück.

„Und die Dame, die Sie am Hamburger Bahnhof sehen, ist dieselbe, die hier im Hotel wohnt?“

„Ja.“

„Wie kann das Hotel so etwas wußten, das ist doch natürlich eine Hochkapital. Schon die Art, wie sie einen jungen Mann wie Sie behandelt, beweist es.“

* Auf englisch Cray. Dorsichtige Bemerkung.

Hotel zu sehen, und nun nach Mr. Crays Beschreibung...“

Mrs. Bowslys Rede wurde dadurch unterbrochen, daß die Türe des Kessels sich öffnete und jemand hereintrat, in strahlender, rosafarbener Nachmittagskleide, die um sie schwebte, wie der Schaum um eine schmelzende Säule. Sie war ein eifrig glühendes Mädchen, das die beiden Damen auch zur zu sehen, und ging mit königlicher Grazie auf einen der Tische mit den illustrierten Zeitungen zu. Sie wählte „The Queen“ aus und verank in einem Kofferbeutel im rückwärtigen Teil des Kessels.

„Well! Mrs. Bowslys Interjektion barg eine Welt von Bedeutung — „H das nicht sie, die...“

Allan, dessen Augen in dieser Richtung fixierten, wie ihre feinsinnigen Augen, zog langsam seinen Blick wieder zurück. Mrs. Bowsly, die diesen Blick gefasst hatte, erhob sich fünf Fuß hoch aus ihrem Sessel.

„Zeit, Tee zu trinken.“ sagte sie. „Wollen Sie mit Helen und mit den Tee nehmen, Mr. Gray? Sie brauchen Schutz und Schirm gegen die Welt, junger Mann, sie ist voll Schmeichelei, und unser eigen Fleisch der Stunde heißt Bundesgenosse.“

Allan rief die Eier für sie und schälte sie ab, während er innerlich im stillen behauptete, daß die Stunde einerseits so erlösend aussehend war, andererseits nicht immer so geneigt ist, den Menschen zu attackieren, wie die Theologen behaupten.

Heim Tee in Mrs. Bowslys Salon im ersten Stock gefasste sich Mrs. Bowsly hinzu. Mr. Bowsly war ein langer, breitschultriger, blinder Mann, offenbar jünger als seine Gattin. Sein glattes Gesicht erhielt seinen Charakter von dem breiten linken Mund. Er sah aus wie ein Schuljunge. Mrs. Bowsly hieß Allan unter der Signatur vor, unter der sie für allemal unterschrieben war, ihn zu verbergen. Sie entwarf eine farbige Schilderung seiner Abenteuer und eine noch koloriertere Darstellung von Mrs. Langtre und ihren Tugenden, was Geistes Kind diese Dame war. Mr. Bowsly

interpunktierter seine Erzählung mit einer größeren Anzahl blow me und eben vierzehn Tassen Tee.

Dann wußte er sich den Mund und sagte:

„Well, Susan (seine Stimme war laut und lärmend wie die eines großen jungen Hundes), ich ermüde und die Augen sind müde, wie ich in der zweiten Stock sitzen.“

„Freier siehst du mich am höchsten Ziff baumen,“ sagte Mrs. Bowsly, ohne einen Augenblick zu zucken. „Wie die Bäume zurückgegangen, John? Du solltest sie fein lassen, wenn du auf jetzt bist.“

„Es ist nicht die Bäume,“ sagte John. „Es ist ein König.“

„Ein König? Hast du einem König Geld gegeben, John?“

„Nun, ich habe kein Geld aus, das weiß du. Der König soll hier wohnen, ein richtiger König, der übermorgen herkommt, um sich in London zu verheiraten. Der Direktor hat es eben als eine Gnade von mir erbeten...“

„Ich sage dir eines, John, erlaube nicht unser armes Kind an ihn zu verheiraten! Helen! Du darfst nie ein derartige Menschen denken, verpörrich mit das, John.“

„Du phantastisch, Susan. Helen mit mir verheiraten! Ebenfalls könnte ich sie mit einem Morde-ment-Büchler verheiraten. Der König, der kommt, daß schon hundertfünfzig Frauen.“

„Armherziger Jesus! Was ist das für ein Unverstand, das aus uns unserer Wohnung vertreiben will, John?“

„Ein König, ein richtiger König mit fünfzehn Millionen Intendanten, die meisten davon braun, aber, blow ich, ein richtiger König. Der Direktor war geradezu verwirrt, daß...“

„Komme mir nicht mit dem Direktor! Bist du ein freigelegener Amerikaner? Gibt es nicht noch andere Hotels in London?“

„Nun, Susan, aber das hier ist wohl das einzige, wo ein König wohnen kann. Und wie bekommen eine Wohnung einen Stod hoch, wie Prinz Hieronymus von Bulgarien wohnte, als er zuletzt in London war.“

(Fortsetzung folgt)